



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Peter Cornelius und die geistigen Strömungen seiner Zeit

Kuhn, Alfred

Berlin, 1921

Der König und Cornelius

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47666](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47666)

Eines Tages, es war im Sommer 1829, erhielt der Maler den Auftrag, das Innere der neu zu erbauenden Ludwigskirche mit Fresken zu schmücken. Selten ist ein Auftrag so organisch aus der Zeit herausgewachsen, selten hat er einen begeisterteren innerlich besser vorbereiteten Künstler angetroffen.

Nicht Klenze sollte die Kirche erbauen, dies hatte Cornelius erreicht, sondern Friedrich Gärtner, ein Freund, ein Romantiker, ein Verehrer der neueren Baustile. Zögling der Akademie in München, durch mehrere andere klassizistische Schulen gelaufen, dann Professor der Baukunst an der Akademie selbst, wurde ihm von Cornelius 1828 in Rom die nähere Bekanntschaft mit dem König vermittelt. Fast schien es, als müsse diesmal alles in schönster Harmonie sich ergeben. Wohl stellte der Maler nach der Meinung des Königs übermäßig hohe Geldforderungen, er verlangte 66 000 Fl., sogleich verzinslich deponiert, das heißt, da eine Arbeitszeit von zwanzig Jahren angenommen wurde, im Grunde das Doppelte, dazu 57 000 Fl. für gelieferte Farben, in Summe also etwa 177 000 Fl. Aber am Ende einigte man sich. Cornelius ging stark herunter, damit die Sache überhaupt zustande kommen konnte. Er war bereit, alles für 80 000 Fl. zu machen, und dazu die Malerei in zehn Jahren zu fertigen. Auf dieser Basis wurde der Vertrag stipuliert. Das Gleichgewicht zum König schien wieder einmal hergestellt. Aber man stand sich doch jetzt anders gegenüber als in den Tagen des ersten Enthusiasmus anno 1818. Es sei mir erlaubt, ein wenig auszuholen:

Wie sehnsüchtig der Kronprinz um den jungen Maler einst in Rom geworden, ist bekannt und braucht nicht wiederholt zu werden. Weniger bekannt jedoch dürften die Briefe des Kronprinzen an den Minister Graf Thürheim sein, in denen der Fürst immer wieder mit einer ganz ungewöhnlichen Wärme und Eindringlichkeit für Cornelius sich einsetzte. (Akten des bayr. Ministerius d. Innern M. A. N. F. 3274 b Kreisarchiv München) Er wünscht inständig die feste Anstellung des Künstlers in bayerischen Diensten, als einmal dieser, ungehalten über Mißhelligkeiten mit der preußischen Regierung, durch Ringseis an-

*Die Ludwigs-
kirche*

*Der König
und Cornelius*

fragen läßt. „Ein großer Künstler ist Cornelius, und so vorzüglich auch das ist, was er selbst hervorbringt, so ist er noch wichtiger meines Erachtens durch Bildung tüchtiger Schüler, daß er Talente in jungen Leuten weckt, die sonst sich nie entwickelt haben würden“ (2. August 1822). Als dann Peter v. Langer am 6. August 1824 gestorben war, da jagen die Briefe des Kronprinzen einander, auf daß ja Cornelius die Stelle erhalte. Und nicht nur darum kümmerte sich Ludwig, auch die Einzelheiten der Besoldung sind ihm von Wichtigkeit. Da er eine Römerin zur Frau habe und sich, zumal jene der Sprache nicht mächtig sei, mit einer Magd behelfen müsse, so komme ihn sein Haushalt teurer zu stehen und müsse deshalb besser dotiert werden. „Ein großer Künstler ist derselbe [Cornelius], von solcher Genialität, Poesie gibt es jetzo keinen, hat es seit Jahrhunderten keinen gegeben, er muß es seyn, daß ich mich so annehme“. (31. Oktober 1824; Anhang).

Wie war es möglich, das eine derartige Begeisterung in so wenigen Jahren verfliegen konnte? Gewiß sind die Herzen der Menschen wandelbar und besonders die der Könige, die bekanntlich Gott selbst lenkt, aber immerhin, Ludwig vertrat einen Wahlspruch, der da lautete: Gerecht und beharrlich. Flatterhaftigkeit war nicht sein Fehler. Der Ursachen waren es wohl mehrere. Die hauptsächlichste wird das allzu starke Selbstgefühl des Cornelius gewesen sein, das sich in ganz naiven Übergriffen zu äußern pflegte. Entrollte er seine Organisationspläne, so vergaß er gern, daß es noch andere Mächte neben ihm gab, und daß es klüger war, seine Wünsche dem Fürsten zu suggerieren, um sie dann aus seinen Händen als Befehle entgegenzunehmen, anstatt sie als eigene Vorschläge mit Selbstbewußtsein vorzutragen. Klenze verstand das besser. Auf der anderen Seite wandelte sich Ludwig von Jahr zu Jahr mehr zum Autokraten und wachte eifrig darüber, daß keines seiner Rechte geschmälert werde. Erlebnisse in München nach der französischen Julirevolution hatten rasch mit den freiheitlichen Allüren der ersten Regierungszeit aufgeräumt. Abel, der Minister, tat nichts, jenes alte Verhältnis zwischen Fürst und

Volk wieder herzustellen. Im Gegenteil, die Brutalität seiner Amtsführung war nur geeignet, die Kluft von Tag zu Tag zu vergrößern und Ludwig in einem dauernden Erbitterungs- und Reizzustand zu halten. So war der Umgang mit dem sich verkannt und betrogen glaubenden König nicht leicht. Man mußte bedingungslos verehren und zustimmen, wollte man ohne Konflikte mit ihm auskommen. Ludwig und Cornelius, die beiden Fürstennaturen, konnten auf die Dauer gar nicht ohne Reibungen neben einander leben. Dies aber war noch lange nicht genug. Der König war ungemein ungeduldig und wünschte, seine Aufträge schnell ausgeführt zu sehen, und Cornelius war offensichtlich faul. Man wird Gärtner nicht als absolut zuverlässige Quelle ansehen dürfen, dennoch kann sich der Architekt nicht den ganzen Inhalt eines Briefes an Wagner aus den Fingern gesogen haben, und dann stammte letzterer noch aus einer Periode freundschaftlicher Beziehungen. Der König hatte sich über die hohe Honorarforderung für die Ludwigskirche geärgert und gedroht, er werde noch an Cornelius' Tür vorübergehen, wenn dieser so förtfahre. „Hierauf ging der König in die Glyptothek und wollte die Fortschritte sehen, die da gemacht waren. Dort sah er nun zu seinem höchsten Verdruß, daß am letzten Bild noch kein Pinselstrich gemacht war. Im Zorn ergriff er einen Stock, warf ihn auf den Boden und sagte, es sei schändlich, die schöne Zeit und sein Geld so zu vergeuden; er wisse wohl, Talent zu schätzen, allein bei der Nase ließe er sich nicht herumführen, und wenn Cornelius glaube, er sei der Einzige, so irre er sich gewaltig, denn er habe noch andere tüchtige Männer.“ Und Gärtner fährt mit interessanten Bemerkungen fort: „Es ist aber auch unerhört, wie Cornelius die Zeit tötet. Im höchsten Sommer steht er erst um 9 Uhr auf und um 9½ Uhr geht er zur Arbeit; d. h. raucht von 10—11 Uhr Zigarren und erwartet so die Musen, die gewöhnlich erst um 11 Uhr kommen, um 12 Uhr sitzt er zu Pferd. Dann speist er, dann schläft er bis 4 Uhr und alsdann arbeitet er wieder eine Stunde, und nun muß durch einen Spaziergang die Erholung für Geist und Körper

nachgeholt werden. Der Abend wird unter Jesuiten zugebracht, d. h. unter der sogen. Congregation, über die sich S. M. gegen mich sehr unhold aussprach. Das alles macht den König in hohem Grade ärgerlich.“ (Brief vom 14. Juni 1829 an Wagner nach Rom. Ludwig v. Urlichs, Beiträge zur Kunstgeschichte 1884. S. 141.)

Durch die vielen Jahre der Beziehungen von König und Maler ziehen ständig kleine und große Differenzen wegen von Cornelius nicht beantworteter Briefe, nicht eingehaltener Termine, verbummelter Geschäfte. Besonders galt dies für die Akademie, um die sich der Künstler so gut wie gar nicht kümmerte, was den anscheinend recht gewissenhaften Gärtner wütend machte, der während der langen Abwesenheiten des Direktors die Geschäfte besorgte und in einen Wust unerledigter Arbeiten kam. Zweifellos hat er nicht verfehlt, sich da und dort darüber zu äußern, so daß auch der König gut über die mangelhafte Geschäftsführung seines ehemaligen Abgottes informiert war. Wie schlecht es mit der Akademie bestellt war, auf deren Emporblihen der König bei der Berufung des Cornelius so sehr gehofft hatte, beweisen auch die Zeilen Friedrich Pechts, die ich als neutrale Quelle unverkürzt hier anfüge. „Um diese Zeit als junger Mensch nach München an die Akademie gekommen, bin ich hier imstande, aus eigener Erfahrung zu berichten und ihr das Zeugnis zu geben, daß sie die schlechteste Anstalt dieser Art war, die man sich nur irgend vorstellen kann, vollkommen verwahrlost von den Professoren, die man monatelang gar nicht zu Gesicht bekam, ohne alle technische Tradition, ohne jede Methode des Lernens bei den Schülern. Es wurden denn auch die trostlosesten Studien da gezeichnet, die ich je gesehen, und während die Professoren die herrlichsten Ateliers besaßen, hatten die unglücklichen Schüler nicht einmal Gelegenheit, wenigstens nach der Natur irgend ausreichend Modell zeichnen oder malen zu können. Von Letzterem bekam man vollends keinen Begriff, ein jeder tappte weiter, so gut es eben ging, und der Bunteste galt für den Besten... Daß aber in Cornelius ein neuer Michel-Angelo wieder aufgelebt, wie in dem

*Zustände
an der mün-
chener Aka-
demie wäh-
rend der Di-
rektions des
Cornelius*